

EUROPAVERLAG

MARIANNE ZÜCKLER

OSTEUROPA EXPRESS

ERZÄHLUNGEN ÜBER
FREIHEIT, LIEBE, SEXUALITÄT
UND AUSGRENZUNG

EUROPAVERLAG

Die Recherche und Ausarbeitung zum Buch wurden
gefördert von der Robert Bosch Stiftung »Grenzgänger«
und der Akademie Schloss Solitude.

FREIHEIT! LIEBE!



© 2017 Europa Verlag GmbH & Co. KG, Berlin · München · Zürich · Wien
Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich,
unter Verwendung eines Fotos von © Sergei Supinsky/Staff/Getty Images

Redaktion: Dr. Carsten Schmidt

Satz: BuchHaus Robert Gigler, München

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-95890-079-0

Alle Rechte vorbehalten.

INHALT

In die Welt gestellt	9
Kindheit aus Stein	23
»Ab heute schlage ich zurück«	37
Gefahr im Spiel	47
Unterwegs	67
Tag um Tag	75
Gewaltige Liebe	83
Bleiben? Gehen? Aufgeben? Kämpfen?	89
Schattenwelten	99
Glück auf dünnem Eis	111
Bedrängt, bedrückt, bedroht!	121
Aikido oder Kamikaze	129
»Du bist kein Opfer!«	141
»Keine Identität ohne Papiere?«	155
»Coming-out – Was für ein schreckliches Wort!«	163
Bannkreis um die Würde	173
»Erst ein toter Krebs wird rot«	185
»Warum? Aus Leidenschaft!«	197
Glaube – Liebe – Hoffnung	205
Bleiben oder gehen?	231

IN DIE WELT GESTELLT

KRISZTINA

*27, Musikerin, kommt aus einer Universitätsstadt in Ungarn,
lebt zurzeit bei ihren Eltern.*

In meinem Pass steht: Krisztina Forgács. Noch. Meine Freunde nennen mich Krisz. Gezeugt wurde ich 1989. Der Vorhang fiel, und ich wurde geboren. Meine Eltern sagen, ich sei ein Wunschkind. Der Sonnenschein der Familie. Würden sie das heute noch sagen? Ein Wendekind bleibe ich. Damals hat Papa alles mit seiner ersten Spiegelreflexkamera festgehalten. Den gebrauchten Citroën. Die ersten Reisen nach Bulgarien, Italien und Österreich. Hier: Das sind mein Papa, meine Mama auf einem Campingplatz in Österreich. Dahinter Papas ganzer Stolz: sein dunkelgrüner Citroën und die Alpen-Idylle. Alle grinsen bis zum Anschlag. Das bin ich im rosa Strampler. Mama hält mich stolz in die Kamera. Ich heule, weil ich meinen ersten Zahn bekomme. Das ist mein großer Bruder Láci, eigentlich László in seinem ersten Star-Wars-Shirt. Die Zahnlücke zwischen den Schneidezähnen hat Láci immer noch. Von Mamas Armen aus reiße ich an seinen Haaren. Er lacht. Láci war noch Pionier, brachte mir Schwimmen und Klettern bei. Wenn es eng wurde, beschützte er mich. Ich bin schon mit Haribo, Barbies, Matchbox-Autos und Punkmusik aufgewachsen. Sozialismus ... graue Vergangenheit. Bei den Alten und meinen Eltern lebt dieser Sozialismus als Schreckgespenst weiter. Meine kleine Schwester Katalin, also Kata, gab es noch nicht. Jetzt ist sie der Sonnenschein der Familie. Kata ist süß, klug und pflegeleicht. Alle mögen sie. Vielleicht muss so ein Mädchen sein?

Mit 6 Jahren habe ich Cello angefangen. Meine Mutter war die treibende Kraft. Sie wollte Cellistin werden. Ich war begabt und

nahm an Jugendwettbewerben teil. Vor den Auftritten schloss ich mich ein und steckte mir eine Hasenpfote in den Slip. Sie sah aus wie ein kleiner Pimmel. Alle dachten, ich hätte Angst vor meinem Solo und wäre deswegen so lange auf dem Klo. Ich wollte nicht im Kleid auf der Bühne angestarrt werden. Ich war nicht nur diese Krisztina! Niemand wusste, dass ich einen Penis hatte.

ALGIS

*Litauer, 19, Student, lebt zurzeit als Austauschstudent
in Deutschland*

Ich heiße Algis. Ich bin als Einzelkind in einem kleinen Dorf in Sdlitauen geboren. Meine Eltern sind nach der Jahrtausendwende in unsere Hauptstadt, nach Wilna, gezogen. Das war mein großes Glück – ich bin kein Landmensch. Am liebsten habe ich mich hinter meinen Bilderbüchern verkrochen und Kostüme für meine Stofftiere gebastelt. Meine Mutter fand das erst s. Später hat sie alles weggeschmissen und es mir verboten. Ich tobte und habe sie tagelang mit Schweigen bestraft.

Heute ist mir klar, warum sie die Kostüme weggeworfen hat. Sie hat es früh gespürt ...

An unsere erste Wohnung kann ich mich noch gut erinnern. Sie lag am Stadtrand von Wilna. Es war eine russische Siedlung, in der früher Soldaten gelebt hatten. Im Innenhof stand noch ein großes Lenindenkmal mit den Kumpels Marx und Engels. Ihre mächtigen Bronzekpfe beeindruckten mich. Oft saß ich dort und sprach mit ihnen. Die russischen Soldaten waren längst weg und der Kommunismus tot. Aber im Denken spukt er noch heute. Bei meinen Großeltern, selbst bei Mama und Papa, und die sind noch verhältnismäßig jung.

Die bösen Erfahrungen aus der Sowjetzeit und die Verachtung für Schwule und alles Andersartige haben in ihren Köpfen überlebt.

ANNA

*Polin, 32, Steuerberaterin, lebt in Warschau in einer
Partnerschaft*

Ich bin Anna, komme aus der Nähe von Danzig. Meine Familie ist katholisch. So wurde ich auch erzogen. Der Glaube bedeutet mir viel. Er ist ein Teil von mir. Wenn ich eine Kirche betrete, meine Hand in die Weihwasserschale tauche und mich bekreuzige, dann ahne ich: Hier ist eine Welt abseits von meinen alltäglichen Ängsten und Sorgen. Dieser Zauber katholischer Kirchen berührt mich bis heute.

Ich habe eine ältere Schwester, Magdalena. Sie war mir früher sehr wichtig. Heute verbindet uns nicht mehr viel. Trotzdem bin ich stolz auf sie. Magdalena ist eine Powerfrau. Sie schafft es, Karriere und Familie zu verbinden. Mein Papa war schon zu kommunistischen Zeiten Bauunternehmer. Nach der Wende war er viele Jahre in der Bauernpartei aktiv. Heute ist er Rentner und verbringt seine Zeit am liebsten auf der Datsche bei seinen Bienen. Meine Mutter ist Chemielaborantin und arbeitet noch. Sie ist sehr aktiv, engagiert sich ehrenamtlich in ihrer Gemeinde und ist Vorsitzende im Ruderverein. Sehr sportlich. Das habe ich von ihr geerbt, aber leider nicht ihre Durchsetzungsfähigkeit. Meine Familie ist ein heiliges Nest für mich. Heute lebe ich mit meiner Freundin in Warschau und bin Steuerberaterin in einer Kanzlei. Meine Freundin ist meine Lebensgefährtin.

BREDA

*Rumäne/Ungar, 34, Koch, lebt in Budapest
ohne Partnerschaft*

Mein Name bedeutet »Geliebter der Nacht«. Ich liebe meinen Namen und verdanke ihn meiner Mutter. Ich bin in einem kleinen rumänischen Dorf geboren, als vorletztes von vierzehn Kindern. Schon als Kind habe ich gewusst, dass ich den Prinzen küssen möchte und nicht die Prinzessin. Meine Orientierung habe ich wirklich früh gespürt, und sie hat mich einen weiten Weg gehen lassen. Aus dem kleinen Dorf meiner Kindheit, das aus drei Straßen bestand, hinaus in die weite Welt, in die Metropolen Europas.

Wir waren drei Nachzügler, mein Bruder Lukas, meine jüngere Schwester Vanessa und ich. Unsere Eltern haben sich nicht groß um uns gekümmert. Wir wuchsen auf »wie das Gemüse im Garten« – es wird schon werden.

Als ich acht war, zogen wir von Rumänien ins benachbarte Ungarn, nach Sárospatak. Das war ein tiefer Einschnitt für mich. Meine Schwester Vanessa behauptet, dass wir drei Nachzügler alle vom Dorfkaufmann sind. Und dass wir umgezogen sind, weil das Dreieck aus Vater, Mutter und Kaufmann auseinanderzufliegen drohte. An dem Tag, als wir weggezogen sind, saßen meine Schwester, mein Bruder und ich oben auf den Umzugskisten, die auf der Straße aufgestapelt waren. Unser Vater radelte pfeifend davon, um das Fuhrwerk zu organisieren. Unsere Mutter stand schimpfend am Fuße der Kisten, im Streit mit dem Dorfkaufmann. Meine Schwester Vanessa hatte so viel Angst, dass sie einpinkelte.

ASENKA

*Lettin, 46, geschieden, Businessfrau, lebt in Riga
in fester Partnerschaft*

Mein Name ist Asenka Ljubova Garjajev. Als ich 1970 geboren wurde, gehörte Lettland noch zur Sowjetunion. Waren wir eigentlich Russen oder Letten? So recht wussten wir das wohl selber nicht. Damals wurde so getan, als sei beides dasselbe. Man konnte sich glücklich schätzen, wenn ein Teil der Familie aus Russland kam; denn so gehörte man zu denen, die das Sagen hatten. So redeten die Leute.

Wir hatten wenig Geld. Mein Vater diente in der Sowjetarmee. Nach meiner Geburt gab mich meine Mutter zu ihren Eltern. Das machten viele Mütter damals. Sie musste arbeiten, damit das Geld reichte. Außerdem war ich ihr als Mädchen wohl nicht so wichtig. Mädchen sollten sauber sein und für die Hausarbeit taugen. Eigentlich habe ich sie nie richtig als meine Mutter empfunden. Meine Großmutter war mir näher.

Bei meinem jüngeren Bruder war das anders. Meine Eltern vergötterten ihn. Mein Vater mochte mich zwar, aber ich bekam ihn kaum zu Gesicht. Wenn er da war, gab es oft Streit. Da flogen schon mal Teller oder Tassen durchs Zimmer. Außerdem floss bei Papa der Wodka in Strömen. Wenn er trank, war er mir unheimlich.

Zu meinen Aufgaben gehörte es, mich um meinen kleinen Bruder zu kümmern. Wenn ich konnte, tauchte ich ab. Neben unserem Haus gab es einen Hühnerstall, der nicht mehr benutzt wurde. Dort hatte ich mir aus Decken und Büchern ein eigenes Reich eingerichtet. Solange es noch nicht richtig kalt war, konnte ich mich dort verstecken und stundenlang schmökern. In dieser anderen Welt fühlte ich mich sicher.

ANDRÉ/ANDREA

*Lette, 68, Garderobiere am Nationaltheater, lebt in Riga
in einer Partnerschaft*

Meinen Familiennamen möchte ich nicht nennen. Mein Vorname ist Andrea, im Pass steht die männliche Variante André.

Ich muss mich für meine unpassende Kleidung entschuldigen. Die Maurer sind im Haus. Durch jede Ritze kriecht der Staub. Normalerweise sehe ich schmucker aus. Schmucker – das ist das einzige deutsche Wort, das ich noch weiß. Sprachbegabt war ich nie, meine Großmutter, also meine Omi, schon.

Sie hat den Einmarsch der Deutschen in Riga und die Kriegsjahre miterlebt. Die Liebe zur Musik und zu alten deutschen Schlagern habe ich von ihr. »Kann denn Liebe Sünde sein?« Omi konnte sie alle! Ich singe sie bis heute, auch wenn ich die Worte nicht verstehe.

Wenn wir alleine waren, sang Omi sie heimlich. In den 1950ern, als die Sowjets uns einkassierten ... war es natürlich verboten, deutsche Schlager zu singen. Alles Deutsche war tabu. Wir Letten haben unter beiden Besatzern sehr gelitten. Trotzdem hat meine Omi nicht ein böses Wort über die Deutschen gesagt. Nie! Das muss man sich mal vorstellen. Die Deutschen beschlagnahmten das Haus, in dem sie mit ihren Eltern lebt. Sie müssen in die Vorstadt von Riga ziehen, aber meine Omi hat keinen Groll! Ihre Tochter, also meine Adoptivmutter, war da ganz anders. Sie sprach selten über die Deutschen und die Kriegsjahre – und wenn ... sie war ein hübsches Mädchen und muss viel Schlimmes erlebt haben.

Solange die Sowjets hier waren, sprach darüber niemand offen. Jetzt sind sie weg, jedoch die Alten schweigen weiter. Die Angst steckt vielen tief in den Knochen. Die meisten jungen Letten

schauen heute nur nach vorne. Und wenn sie eine gute Ausbildung haben, gehen sie weg. Verstehen kann ich das. Bei mir liegt die Sache anders, ich gehe nicht weg.

ESZTER

*US-Amerikanerin mit ungarischen Eltern, 38, Projektmanagerin,
lebt in Budapest, plant ihre Rückkehr in die USA*

Ich komme aus Kalifornien und bin auf dem Land in einer katholischen, ungarisch-irischen Gemeinschaft aufgewachsen. Das war Hardcore. Diese Mischung aus strenger Religiosität und konservativer Tradition empfand ich als einen engen, kleinkarierten Kosmos. Es war fast unmöglich auszubrechen. Alles, was anders ... fremd war, hatte in dieser Gemeinschaft keinen Platz. Ich habe dort nie hineingepasst.

Meine Eltern hatten ein Pelzgeschäft. Heute leben sie als Rentner wieder in Budapest, nur ein paar Straßen von mir entfernt. Amerika ist nie ihre Heimat geworden. Beide sind konservative, katholische Ungarn. Noch vor dem Aufstand 1956 sind sie ausgewandert. Damals kannten sich meine Eltern noch nicht. Meine Mutter war 16, als ihre Familie in die USA ging. Sie kam aus sehr schwierigen Verhältnissen und wurde nach den alten ungarischen Erziehungsprinzipien erzogen. Es war in den Familien normal, dass man Kinder nicht besonders beachtete. Erst recht, wenn sie Mädchen waren. Meine Mum sagt heute noch: »Ich wollte überleben und für ein besseres Leben kämpfen.« Diesen Kampfgeist habe ich von ihr geerbt – leider auch ihre Melancholie.

Mein Dad war 17, als er nach Amerika kam. Man könnte ihn mit den heutigen jungen Flüchtlingen vergleichen, die voller Hoffnung in ein fremdes Land kommen. Er erzählt nur wenig über die ersten Jahre seiner Emigration. Beide meiden dieses Thema bis heute. Dad ist ein Abenteurer und Rebell. Mum behauptet, das kommt von seinem rumänischen Blut. Er braucht die Freiheit und

liebt das Risiko. Sein innerer Kompass ist ein ausgeprägter Gerechtigkeitssinn. Mein Freiheitsbedürfnis und meine Sehnsucht nach Gerechtigkeit habe ich von ihm.

Beide waren noch sehr jung und erst kurze Zeit in Amerika, als sie sich in Kalifornien kennenlernten. Mum war 17 Jahre alt – und weil sie schwanger wurde, mussten meine Eltern heiraten. Doch ich fühle heute noch, dass sie Seelenverwandte sind. Sie sind jetzt 46 Jahre verheiratet. Manchmal erlebe ich die beiden, als hätten sie sich gerade kennengelernt. Das ist für mich wie ein Wunder.

KAZIMIERZ

*Pole, 46, Landschaftsarchitekt, lebt in Breslau
in einer Partnerschaft*

Ich bin Kazimierz. Mein Namensgeber ist ein polnischer Heiliger, der übersetzt »Friedensstifter« bedeutet. Ich wurde 1970 in Polen in der Nähe der Oder geboren. Nach der Wende lebte ich sechzehn Jahre in Deutschland. Ich verbinde viel Gutes mit dem Land – und besonders mit einem Menschen, der mir bis heute viel bedeutet. Ich habe aber meine polnische Staatsbürgerschaft nie aufgegeben. Und mein Ring gehört auch zu mir. Warum ich den noch trage?

Erstens, er geht nicht mehr vom Finger. Zweitens: Es ist der Ehering von meinem ersten Mann. Und drittens: Würde ich den Ring durchschneiden, ginge damit etwas für immer und ewig kaputt.

Es klingt vielleicht arrogant, aber ich bin alles andere als ein Klischee-Schwuler. Und ich mache daraus auch keinen Hehl.

Ich bin typisch polnisch erzogen – und das heißt: katholisch. Die Familie meiner Mutter war katholisch aus Tradition. Das hat nicht nur etwas mit Glauben zu tun. Es ist bei vielen einfach eine polnische Sitte. Man ist katholisch und geht sonntags zur Messe. Das gehört zu unserer Identität. Das fängt damit an, dass du einen Bogen schlägst, wenn eine schwarze Katze deinen Weg kreuzt. Wir waren eine eher fortschrittlich katholische Familie, aber Kirche am Sonntag war Pflicht.

KINDHEIT AUS STEIN

ANDRÉ/ANDREA

Ich bin 1949 in Riga geboren. An welchem Tag ... welcher Monat? Das wissen der liebe Gott und mein Schutzengel. Die Papiere hat man nachträglich und dank meines energischen Adoptivvaters ausgestellt. Schon verrückt – keine Identität ohne behördliche Papiere? Identität ist etwas ganz Anderes, etwas Angeborenes. Ich fühle mich mit mir verbunden, das ist meine Identität. Mit dem Papier verbindet mich gar nichts. Das ist doch völlig unwichtig, ob man als Männchen, Weibchen oder als etwas dazwischen auf die Welt kommt. Wir sind alle Kinder Gottes.

Ich bin in sehr unruhigen und schweren Zeiten geboren ... vermutlich im Lager. Damals gab es viele Deportationen in Riga. Viele Letten, Juden, Kinder, Kriminelle und politische Gegner wurden von den Russen abgeholt und in Straflager nach Sibirien gebracht.

Ich hatte Glück im Unglück. Mein Schutzengel hat mich wie ein Jesuskind vor eine Tür gelegt. Später bin ich dann in ein Kinderheim gekommen. Es war eines der schlimmsten! Das erzählten meine Adoptiveltern oft, wenn sie drohten, mich wieder hinzubringen. Als sie mich holten, muss ich drei oder vier Jahre gewesen sein. Viele Kinder starben dort an Typhus und anderen Krankheiten. Endlose Flure ... alle führen ins Nichts ... riesige Schlafsäle, lange schwarze Schlunde ... an den Gestank von Pisse und Kacke, daran kann ich mich erinnern. Die brüllenden Stimmen ... einer rüttelt mich, zum Appell ... und bindet mich los.

Davon wache ich heute noch auf. Klitschnass. Mein ganzer Körper. Ich stehe dann auf, öffne das Fenster, ganz weit, rauche eine – meistens werden es mehr. Ich warte bis zum Morgengrauen, bis die schwarzen Raben der Vergangenheit weggeflogen sind, aber sie kommen wieder.

Viele wurden in Gulags verschleppt. Auch die, die »andersrum« waren. Zu Sowjetzeiten sprach darüber niemand. Es war zu gefährlich. Jetzt, wo wir Letten frei sind, erfährt man nach und nach, was in diesen Lagern passiert ist. Aber über Menschen ... die so wie ich sind ... wird immer noch geschwiegen. Bei euch im Westen ist das heute anders. Wir brauchen noch Zeit. Eine kleine Ewigkeit vielleicht.

ASENKA

Ich behaupte immer, dass ich in der Sowjetunion geboren bin, aber das stimmt nicht ganz. Mein Vater ist Russe und kommt ursprünglich aus Minsk, also Weißrussland. Meine Mutter ist Lettin. Wir lebten mit vielen anderen russischen Familien in der Moskauer Vorstadt von Riga. Die Kinder, mit denen ich spielte, kamen aus ähnlichen Verhältnissen wie mein Bruder und ich. Ihre Väter waren Soldaten und Offiziere in der Sowjetarmee. Die Häuser und Straßen waren ziemlich heruntergekommen. Es gab riesige Risse in den Wänden, die Bürgersteige waren holprig und lagen voller Schutt. Wenn es viel regnete, gruben sich lange Flüsse durch die Straßen und Wege. Man kam nur mit Gummistiefeln voran.

Ging es den anderen Kindern genauso wie mir? Ich konnte mir jedenfalls nichts anderes vorstellen. Ich dachte, alle Familien sind so wie meine und in allen Familien geschehen die gleichen Geschichten. Die Väter trinken, streiten sich mit ihren Frauen, prügeln sie, hauen ab, kommen wieder und lassen sich bis zum nächsten Streit bedienen. Die Mütter putzen, weinen, schlagen ihre Kinder, brüten vor sich hin, gehen putzen und geben ihren Kindern Befehle. Ein ewiger Kreislauf, aus dem es kein Entrinnen gibt.